



Sonnabend, am 1. December 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gedichte von Thekla.

(Schluß.)

Der sterbende Dichter.

1.

Ich kann nicht dichten, — meine Thränen fließen,  
Nehmt sie als Abschiedslieber an — sie fallen  
Aus müden Augen, die vor Euern allen,  
Sich bald zum schweren Schlafe werden schließen.

Sie seh'n die Saat in grüne Halme schießen,  
Sie werden sie nicht seh'n in Aehren wallen. —  
Und Sonntag ist es — und die Glocken schallen —  
Zeit wär' es, mit der Erde abzuschließen.

So blau — so still — so sonnenvoll! Begegnet  
Bin ich wohl Manchem, der da frohe Worte  
Von dem sprach, was zukünftig und verborgen; —  
Und einen fand ich, der den Tod gesegnet; —  
Ich mein', es führt in eine dunkle Pforte —  
Wie schön die Verchen schweben! — heute morgen. —

2.

Es hat der Mond aus seinen feuchten Strahlen  
Gewebt den Mantel, — den die Nacht jetzt wehen  
Um ihre Schuttern läßt; — mit ihr zu gehen,  
Ist fest, ich hab's gethan zu tausend Malen.

Ich dachte nicht des Schlaf's als Trost, — daß Qualen  
Der Menschheit Loos, daß Unheil muß geschehen,  
Das wußt' ich nicht; mich freut' es nur zu sehen,  
Wie zu den Blumen sich die Lüftchen stahlen.

Auch heute flüstern sie — die Weilchen sollen  
Bald blühen, heißt's, — ich ruhe — von der Ruhe,  
Der matte Leib läßt sich nicht länger zwingen.  
Ach — und die Lippen die stets trinken wollen!  
Daß Eurer einer mir's zu Liebe thue,  
Mir Wasser, kaltes, perlendes zu bringen.

Thekla.

Humoristische Blätter.

(Fortsetzung.)

Der Kaufmannsdiener oder sonstige gebildete Bürgersohn schenkte seiner Geliebten sonst Erwald's Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Hausfrau und Mutter zu werden, erhielt auch wohl als Gegengeschenk zum Geburtstag: Erwald's Kunst ein guter Jüngling, Gatte und Vater zu werden, und beide studierten darin fleißig bis sie es praktisch üben konnten. Solcher Erfordernisse bedarf es nicht mehr; diese zahme Zeit ist, Gott sey Dank, vorüber. Er studiert die bekannte Kunst, durch fein und zeitig eingeleiteten Banquerott sich zum Millionair zu erheben; und sie liest Bettina's Briefe und studiert griechische Mythologie nach Antiken und Modernen, um die Toilette darnach zu ordnen und eine richtigere Theorie der Wellenlinie zu verbreiten. Auch wird vielleicht disputirt, ob die Sonntag oder die Devrient am besten die Rolle der unschuldigen Agnes in „treue Liebe“ zu geben vermöge, welche Oper bekanntlich dadurch sehr gewonnen hat, daß der sponti- oder, was gleich ist, rellstabinische Vorschlag durchgegangen, ein Duzend türkische



Sanitschaaren=Zapfenstreiche nebst einigen obligaten Kanonenschlägen hinzuzufügen.

Der Handwerksgehilfe las sonst Ehrlich's Lehr- und Wanderjahre, und empfahl seiner Meisterstochter, um die er langjährlich diente: Leuchs Anweisung zum Waschen, Bleichen &c. oder das Magdeburger oder Leipziger bürgerliche Kochbuch. Er hat sich glücklicherweise jetzt schon so weit emporgeschwungen, in Versammlungen von Cameraden über Kottke's Vernunftrecht und Malchus Staatsverwaltungs-Organismus mitsprechen zu können; seine Freundin hält die Modezeitungen mit, und beide hoffen, die Ersparnisse in's Lotto setzend, auf eine leichte Art reich zu werden, um ihr gemeinschaftliches Leben wenigstens mit einem Rittergutskauf anzufangen. — Der Bauerbursche las sonst mit Eva-Rosinen, Becker's Dorf Mildheim und brachte ihr auch wohl hübsche Bänder mit vom Jahrmarkte; jetzt unterhält er sich mit ihr, — Euphrosine getauft, oder Rosettchen, je nach der größern oder kleinern Statur, — über die nunmehr in neuer Auflage erschienene Lucinde von Schlegel oder Hannchens Hinz und Herzüge und andere von der Polizei bereits freigegebenen Althingsche Meisterwerke, um ihr höhere Ansichten beizubringen; er verehrt ihr auch wohl, sinnig auf ihren Namen und höhern Aufschwung deutend, Schulze's bezauberte Rose, in sechster, wenn nicht noch neuerer Auflage. — Selbst in noch niederen Regionen bemerkt man steten Durst nach immer mehrern und zugleich großartigen Genüssen; so z. B. als ich, auf meiner humoristischen Tour durch Europa, in Berlin, eines Regenschauers wegen, bei dem berühmten Destillationshändler Rennebaum vor dem Dranienburger Thore eintrat, so wurde sogar von dem whig'schen Freigeist Nante und dem fashionablen Tory Wachtelpeter gestritten: ob Schiller oder Platen der größte Dichter der Welt sey. Ich verspare das Nähere davon auf eine spätere Mittheilung. —

Gebildete Eheleute lasen sonst gemeinschaftlich Bände der Belde's, der Henriette Hanke und ähnliche Romane, die gar nicht mehr zum Zeitgeist passen; dagegen lieft nun er: Casanova's unsterbliches Leben, und sie, die gleiche Biographie der Rahel und anderer tugendbelobten neuchristlichen Frauen. Sie schenkten sich sonst den, der Form nach sehr niedlichen Coburger Liliput-Almanach mit Regeln für Eheleute und Geliebte, leider aber mit altmodischem, altchristlichem und altsittlichem Inhalte. Jetzt ist die Cultur bereits schon so weit vorgeschritten, daß Eheleute über solche sittliche Liebeleien erhoben sind, und zeitgemäßere, wichtigere Sachen, z. B. noch zu berichtende Wein-Zuwelierz-, Pugmacher- und Schneiderrechnungen, Scheidungsprotocolle, Biographien von geliebten

Pflegekindern, wenn diese nicht etwa selbst, sich gegenseitig verehren, ohne jedoch wegen Abwesenheit bei Tage oder Nacht ängstlich um einander besorgt zu seyn, da vielmehr jedes das Heil der Welt allein nach besten Einsichten und Kräften zu fördern sucht, und es ja stets so angenehm ist, selbstständig zu wirken, entbunden von lächerlichen Rücksichten aufeinander wie in früherer Zeit. Wir können uns der gerechten Hoffnung hingeben, daß, nach den bisherigen Fortschritten zu urtheilen, sich dieses Alles künftig noch besser gestalten werde. Erwarten wir getrost das Jahr 1840.

Doch ich breche hier ab; — in folgenden Versammlungen möge es mir vergönnt seyn, von der Literatur Benützung, so wie von der Literaturgeschichte, nach der Breite genemmen zu unterhalten. Schon bemerken wir, wie unsere holdselige Wirthin des Wassers hellen Strahl mit den belebenden Blättern des göttlichen Reichs der Mitte auf chemisch-nassem Wege zu verschmelzen, einen Nectar zu schaffen bemüht ist, der, vermählt mit südischischer Ambrosia von zarten Händen kindlicher Gemüther aus Afrika's heißen Steppen, freiwillig und sorgfältig rohen Naturkräften entwunden, unsern Geist schon im Voraus in jene, im Jahr 1840 auf dem Erdenrund heimathlich werdenden höhern Regionen wahrer Glückseligkeit versetzt, die sich selbst Muhamed nicht träumen ließ; das zumal dann, wenn der olympische Genuß noch durch edle indische Pflanzenstoffe des Cinnamomum oder wohl gar der Epidendrum Vanilla verstärkt, vielleicht selbst zum wahren Göttermahle erhöht wird, durch hinzugefügte milde oder schärfere, mit der Weltstadt Rom in naher oder auch minder naher Namensbeziehung stehenden Flüssigkeiten schneeweiß oder auch gelblicher Spiegelung selbst durch kunstvolles Zweigebäck fruchtreicher Körner aus Ceres gütiger Hand, oder nur Eingebäck, jedoch innigst vereinigt mit sorgsam zu festerer Consistenz auf mechanische Weise künstlich zubereiteten Gaben naher, jedoch ernster nachdenkender und nahrungsreicherer des bunten Wiesenschmalzes und lieblich grünender Auen sich gern erfreuender Verwandten der hehren Amalthea. Dann aber endet selbst der geistreichste Vortrag, wie jetzt hier; dann gemahnt es mich, gleich Apollo's goldnen Lyratönen, gleich heiligen Legenden, gleich als wollten Götter mir was spenden, — wenn nämlich die dem Olymp entsprossene Idee zur That gelangt und es von sanften Purlippen tönt: Ist Ihnen Thee gefällig? Mit oder ohne — ?

(Fortsetzung folgt.)



## Bahrdt und Stilling.

(Fortsetzung.)

## Stilling.

Stilling führt seine Lebensgeschichte nur bis zur Beendigung seiner Universitäts-Studien, von da ab möchte sie wohl auch wenig besonders Anziehendes zu berichten haben, es sey denn, daß Jemand das durchaus Abstruse anziehend fände. Jungs Vater, in einer Gegend sesshaft, wo ein gewisses separatistisches Wesen bis auf heute besteht und gedeiht, war selber in diesem befangen und erzog den Sohn demgemäß. Der frühe Tod der Gattin machte den Vater noch düsterer; er hatte Geisteserscheinungen. Es kommen in den „Jünglingsjahren“ mancherlei Stellen vor, die gleichsam als Chalons den Weg bezeichnen, der zur spätern „Theorie der Geisteskunde“ führen sollte. Man wollte in dem Knaben Jung ungewöhnliche Anlagen erblicken. Der Pfarrer des Orts nahm sich desselben an, ihm die glänzende Aussicht eines Schulmeisters eröffnend. Diese wurde verwirklicht, als Jung vierzehn und ein halbes Jahr zählte. In dieser Zeit lernte er neben der Ilias die Werke Jakob Böhmes kennen, an denen er besondern Geschmack fand; Ausdrücke, wie „das Rad der ewigen Essenzien“ oder „schielender Blick“ sagten ihm ganz besonders zu. Sonderbar, daß Jung nicht schon hier seine Bestimmung zum Augenarzt erkannt hat, Ausdrücke wie „schielend“ und „Essenzien,“ die ihn so besonders ergreifen, scheinen doch direkt auf dergleichen hinzudeuten. Kaum hatte Jung seine Stelle ein Jahr verwaltet, so setzte der Pfarrer, dem seine Unterrichtsmethode nicht gefiel, ihn ab. Nachdem er nun eine Zeit lang geschneidert und dann wieder geschulmeister, erhält er eine Art von Hofmeisterstelle; es geht ihm aber in diesem Verhältniß so elend, daß er eines guten Morgens auf und davon läuft. Er findet nach einigem Umherstreifen Arbeit bei einem Schneider, der sich bald als einer der Chefs der Frommen in der Gegend ausweist, so daß Stilling seine Begeisterung für ihn nicht zurückhalten kann, wogegen der Schneider sich wiederum für Stilling begeistert und ihm einen neuen Rock machen läßt. Hier nun tritt der Wendepunkt seines Schicksals ein. Vorher muß noch bemerkt werden, daß früherhin ein Frauenzimmer aus Liebe zu Stilling verrückt geworden, jedoch nicht incurabel, ferner daß er diesen Grund ihres Wahnsinns allein erkannt. — Von dem frommen Schneider kam Stilling durch günstige Fügung des Schicksals zu einem beinahe eben so frommen Handelsmann, der ihn französisch lehren ließ, damit er es den Kindern des Hauses seinerseits wieder beibringen möchte. Ein sonderbarer Umweg, den vielleicht fromme

Politik angerathen. Er blieb sieben Jahre im Hause dieses Mannes und wurde nach und nach auch außer seinen pädagogischen in Handelsgeschäften gebraucht. Dieses Haus war für Stilling nach seinem eigenen Ausdruck, eine Akademie, wo er Oekonomie, Landwirthschaft und das Commerzienwesen aus dem Grunde zu studieren Gelegenheit hatte. In Nebenstunden trieb er die Wolfische Philosophie und das Griechische. Zum Studium des letztern ward er durch eine Eingebung veranlaßt, die ihm bei Lektüre von „Reizens Historie der Wiedergeborenen“ geschah. Er fühlte bei dieser Gelegenheit einen starken Trieb zu etwas, was er gar noch nicht kannte, der ihn alle Einwendungen seiner Vernunft gegen ein so spätes Studium jener Sprache abweisen ließ. Eine zweite Eingebung, die aber nicht ihm, sondern seinem Principal wird, bestimmt ihn endlich zum Studium der Medicin, eine dritte seine Verlobung mit einem kränklichen Mädchen, eine vierte Straßburg zum Ort, wo er seinen Studienplan ausführen soll, eine fünfte endlich, die seinem Onkel zu Theil wird, besiegt die Bedenklichkeiten seiner Verwandten, die sein abenteuerliches Unternehmen nicht gut heißen wollen. Dieses hing so zusammen. In Stillings Heimath lebte ein alter katholischer Geistlicher, der sich mit Augenheilkunde abgab, glückliche Curen gemacht und seine Erfahrungen dem Papier anvertraut hatte. Sene Erfahrungen und dieses Manuscript sollten nicht verloren gehen. Der Alte ersuchte daher Stillings Oheim, ihm einen Mann vorzuschlagen, dem er seine wissenschaftlichen Schätze übertragen könne. Dieser schlägt seinen Neffen vor, der in Besiz des medicinischen Horts gesetzt, sogleich zu curiren anfängt.

Die Eingebungen kommen nun so dicht, die Verlegenheiten lösen sich so rasch und so schnell, daß Stilling bei etwa bedenklicher Lage nur lächelt und seinen Freunden sagt: „Mich soll nur wundern, wie mein Vater im Himmel Geld für mich zusammentreiben wird.“ \*)

(Fortsetzung folgt.)

\*) Wanderjahre Seite 136.

## Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Intervention und Nichtintervention. — Der englische Tory Sir Thomas Raikes, der jüngst ein interessantes Werk unter der Ueberschrift: „Die Czarenstadt“ edirt hat, sagt da unter Anderem, den Zeitpunkt von 1829 und 1830 im Auge habend: „Das englische Cabinet hat die Intervention in den Ländern des Continents zu seinem Principe gemacht und in Spanien und Portugal damit erreicht, daß die Briten in dem einen Lande



verabscheut, in dem andern gemordet werden. Als Fürst Talleyrand in London um die Bedeutung des Wortes „Nichtintervention“ gefragt wurde, welches damals zur Zeit der Konferenz tagtäglich gehört ward, erwiderte er: C'est un mot économique, philosophique et politique, qui signifie à peu près intervention.“

Walhalla. — Reisenden ist es sonderbar vorge-

kommen, daß die Bewohner der Umgegend von Regensburg das deutsche Pantheon, die Walhalla, — Hallenwalle aussprechen. Da man so viel zu Walhalla's Hallen wallt, so hat der verdrehte Name mehr Signifikantes, als der von oben gegebene, dessen Begriff sich zu dem Volksbegriffe verhält, wie ein Lustschloß zum Ehrentempel, den man bezweckt.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

Triest, Ende Oktober 1838.

Unser teatro grande entspricht in diesem Herbst weder unsern Hoffnungen noch Erwartungen; letzteren um so weniger, da sie bei gesteigerten Logen- und Abonnementspreisen auch mit allem Rechte größer als sonst seyn konnten. Die erste Oper „Roberto Devereux“ fiel gänzlich durch. Sie dürfte unter die mindest werthvollen Donizetti's gehören. Wenn man die gleichsam in der Eile und theilweise als Nachlese anderer Opern aufgerasteten Motive in Berücksichtigung zieht, so verdient die wiederholt verbreitete Sage, Donizetti habe in wenigen Tagen, von einem Impresario gedrängt, die Partitur dieser Oper geschrieben, und die Instrumentirung und sonstige Ausführung einer minder günstigen Hand überlassen, einigen Glauben. In den meisten italienischen Theatern wurde diese Oper auch bereits ausgepfiffen; selbst in Venedig konnte die berühmte Ungher ihr die Gunst des Publikums nicht verschaffen; und nur in Neapel gefiel sie heuer durch die Darstellung der Ronzi Reina und Basadonna.

Bei uns trat Mad. Meric — Calande — als Elisabetha auf. Der Vortrag Calandes war in ihrer glänzendsten Epoche zu zitternd und schwankhaft, ihr Spiel immer schlecht. Jetzt ist Calande ihr eigener Schatten, und ihre Stimme dahin. Calande hat sich bereits ein ansehnliches Vermögen ersungen, und sollte seit Jahren auf ihren Vorbeeren ruhen; aber der einst gefeierte Name verschafft ihr noch immer Engagements, und der Gelddurst, vielleicht auch Eitelkeit, läßt sie das mittlerweile eingetretene Darniederliegen ihrer Stimme vergessen. Der Klang fehlt und nur die Blasebälge arbeiten noch. Das Publikum bezeugte auch unumwunden sein Mißfallen; es ist zu wünschen, daß auch die Journale einstimmen, und so vereint diese Ruine von den Brettern ausgeräumt werde. Was konnte es helfen, daß Ronconi vielleicht den schönsten Bass besitzt, der irgend eine italienische Oper schmückt, — das Portefeuille jeder Oper liegt in den Händen der Primadonna. Auch der Tenor Pedrazzi ist brav, obwohl seine Stimme des Schmelzes der Vollendung ermangelt. Besser gefiel die zweite Oper „Lucrezia Borgia“, hier unter dem Titel „Alfonso di Ferrara“, gegeben (es ist etwas gewagt die Weltgeschichte der Censur zu unterbreiten). Einen bedeutenden Antheil an der besseren Aufnahme hat unstreitig der Werth der Composition selbst: sie ist ganz des großen Meisters (Donizetti) würdig. Vollendet und mit Wohlklang geharmonisch sprangen, gleich Pallas aus Zeus Gehirn, einzelne Piecen dieser Oper aus Donizetti's Feder. Ihr Schrot und Korn muß Kenner wie Dilettanten entzücken. Auch der Contrealt, Dlle. Brambilla trug viel dazu bei. Obwohl ihre Stimme etwas verschleiert klingt, so ist sie doch angenehm und lieblich, so wie ihr Vortrag ungemein zart, vielleicht zu süßgran. Das Publikum bedauert sehr, daß ihr Part (Orsini) nicht größer ist. Lucrezia wird von Mad.

Calande gesungen. Ronconi als Alfonso entfaltet die volle Pracht seiner herrlichen Stimme. —

Diesen Winter wird die Giuditta Grisi hier singen, das nächste Jahr Ungher und Schobertlechner. Wir dürfen also von 1839 ein musikalisches Jubeljahr erwarten. —

Im teatro Mauroneo giebt die Compagnia comica des Herrn Majeroni Vorstellungen, von denen vorzüglich die Stücke im venezianischen Dialekte, z. B. Goldoni's „Baruffe Ghiozotte“ beliebt sind. —

Franziska Heppner, das bekannte Mädchen ohne Hände, ist ebenfalls hier, und interessirt das Publikum durch die Kunstfertigkeit ihrer Füße in verschiedenen weiblichen Arbeiten. —

Der brave Walzerspieler Lanner war, von Venedig zurückkehrend, einige Tage hier. Die casini greco und tedesco gaben Bälle, um von seinem Talente zu profitieren. Das ist recht loblich, während die englischen Fahrten seines Collegen Strauß Lächeln erregen müssen. Wie wird sich der große Agitator nach seiner Rückkehr wieder in den Bratenfälen beim „Sperr!“ und bei der „Birne“ in Wien zu recht finden? —

Schon vor längerer Zeit bestellte der hiesige Magistrat für die 6 Seitenaltäre der neuen Antoniuskirche große Bilder bei den vorzüglichsten Malern zu dem bedeutenden Preise von 2000—5000 Gulden für jedes Stück. Vor einigen Wochen brachte Tunner, (gegenwärtig vielleicht der erste deutsche Maler in Rom,) das seine selbst hieher. Es stellt Christus am Kreuze vor. Die edle Keuschheit der Zeichnung und des Kolorits, sowie die Sorgfalt und Feinheit der Ausführung, weisen diesem Bilde einen der ersten Plätze unter den Altarbildern an, die in neuester Zeit verfertigt wurden. Christus, Maria, Magdalena und Johannes, sind in ihrer eigenthümlichen Persönlichkeit kunstgerecht aufgefaßt, und meisterlich gruppiert. Ein kleiner Uebelstand ergab sich aus der etwas unproportionirten Höhe des Bildes, die dem Maler bestimmt wurde. Um den oberen Theil nicht zu leer zu lassen, mußte er den Schaft des Kreuzes vielleicht etwas zu sehr verlängern, und malte an jede Seite einen schwebenden Engel. Tunners vollendeter Styl weist sich übrigens auf's Herrlichste in diesem Bilde; es thut wohl jenes moderne Effekthaschen darin ganz zu vermissen, das insbesondere die italienischen Maler der Gegenwart irreführt. Die meisten derselben wechseln Licht und Schatten auf das Grellste, arbeiten, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam in's Gevierte, und bemühen sich die Figuren so lebhaft darzustellen, daß sie die Köpfe aus der Leinwand hervorstrecken scheinen. Tunner begab sich von hier auf einige Zeit in seine Heimath, Steiermark, von wo er wieder nach Rom zurückkehren wird. Dieser Tage wird das zweite Bild für die genannte Kirche kommen, es ist vom bereits in Venedig in der Kunstausstellung gesehen haben, loben es ungemein: das kräftige Kolorit soll an Rubens erinnern. —

(Beschluß folgt.)